

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 26.

Donnerstag, 31. Januar

1929.

(12. Fortsetzung.)

Fräulein Deutschland.

Roman von Rosa Porten.

(Nachdruck verboten.)

Ein junger Rechtsanwalt, dessen Talent ein schämig lächelnder Backfisch verriet, versagte völlig, so daß Kramer alles diplomatische Geschick aufwenden mußte, um dem Herrn begreiflich zu machen, daß er der gesuchte Retter nicht sei. Heinemüller machte schließlich den Vorschlag, den Portier zu Rate zu ziehen. Dieser kam eilig herbei und trakte sich, als er hörte, worum es sich handelte, verlegen hinter dem Ohr. Der Oberkellner, den er holte, hatte schließlich eine Idee. Ihm hatte der Briefträger erzählt, daß beim Schullehrer seit gestern ein Komponist wohne, ein Herr aus Berlin, der den ganzen Tag Klavier spiele. Wenn man dem sagte, daß es für die Armen sei, würde er sicher den Herrschaften aus der Verlegenheit helfen. Alles klatschte Beifall, Josef, der Laufjunge, wurde zu dem Musiker entsandt und brachte nach wenigen Minuten den Bescheid zurück, der Herr habe sehr gelacht und dann versprochen, bald herzukommen.

Alle waren wieder in eifrigster Beratung, die Stimmen überschlugen sich, und der Lärm war unerträglich, da jeder mit hartnäckiger Zähigkeit seinen Vorschlag verfocht, da trat, von dem glücklich schmunzelnden Wirt geleitet, der Erwartete ein. Kramer erblickte, und Thea stieg das Blut zu Kopf: sie hatte sofort in ihm Frank Willinger erkannt. Baumann stieß die neben ihm sitzende Bosetti an, die sich weiblich an der Verlegenheit des Ehepaares ergöhte; den übrigen Anwesenden war Frank ein Fremder. Auch er hatte nämlich Thea gleich beim Eintritt gesehen. Einen Moment lang zögerte er, als wollte er umkehren, dann aber besann er sich. Er verbeugte sich grüßend und gab Kramer, der gleichfalls seine Selbstbeherrschung wiedergefunden, die Zusicherung, im Interesse der guten Sache zu helfen. Dann hörte er Arthurs Ausführungen an, machte einige sachliche Bemerkungen und setzte sich dann, scheinbar völlig gelassen, ans Klavier.

„Donnerwetter“, zischelte Baumann der Bosetti ins Ohr, „das kann ja ein verdammt interessanter Abend werden.“

Nachdem man alles gehörig durchprobiert und nach Willingers Vorschlägen, der bemüht war, alle Gedanken zurückzubringen und sich nur auf die geplanten Vorführungen zu konzentrieren, mancherlei abgeändert hatte, trennte man sich mit der Verabredung, pünktlich um halb acht Uhr hier, im „Bureau“, wieder zusammenzutreffen. Frank verabschiedete sich mit einer Verbeugung von den Anwesenden und trat dann ins Freie.

Der Regen, der ihm wild das erhitzte Gesicht peitschte, tat ihm wohl. Dies unerwartete Wiedersehen mit Thea hatte ihn mehr, als er sich selbst eingestehen wollte, erregt. Wenn er sich auch hier und da mit der Erinnerung an sie beschäftigte und von weitem ihren „Aufstieg zur Höhe“, wie er ironisch zu sagen pflegte, verfolgt hatte — jetzt erst begann er zu fühlen, wie sehr sie ihm gefehlt hatte. . . . Was war es nur in drei Teufels Namen, wodurch diese Frau ihn so bestrafte. . . ? Der Zauber, der von ihrer Person ausging, war sofort gelöst, als er sie sprechen hörte, als er gewahrte, wie sie sich in diesen Kreis so voll eingelebt. . . . Und um diese Frau hatte er gelitten, hatte er sich mit Selbstvorwürfen zermartert, als er endlich Mut gefunden, sich loszureißen. . . . !

Er lachte ärgerlich auf. Herrgott, wenn er jetzt daran dachte, wie er noch lange Zeit nach dem Bruch nicht gewagt hatte, die Zeitung zu lesen, aus Angst, auf ihren Namen zu stoßen, sie dann widerwillig geöffnet und immer wieder blaß geworden war, wenn er die marktstreuerischen Reklamen Rechmanns entdeckte.

Als er kurz danach ihre Vermählung mit Kramer erfuhr, war sein Interesse für sie völlig geschwunden. Einmal allerdings erwachte es wieder, damals, als er zum erstenmal ihrem Bild in allen Zeitschriften und Kunsthandlungen begegnete. Nach langem Zögern war er eines Abends in ein Kino gegangen, an dessen Eingang ihr überlebensgroßes Bild prangte. Die Wirkung war niederschmetternd gewesen, gepeiniget davon, alle handelnden Personen so genau zu kennen, und die lächerlichen Umstände, unter denen diese rührseligen Szenen entstanden, die das Publikum um ihn her zu Tränen zwangen. Als er den widerlichen Baumann Thea zu Füßen sinken und ihre Hand küssen sah, war er aufgestanden, um eiligst das Theater zu verlassen. Draußen hatte er tief geatmet, und seitdem war für ihn der Fall Thea Lossen abgeschlossen, endgültig erledigt.

Er hatte sich schlecht und recht durchgeschlagen, bis ihm die kleine Erbschaft eines entfernten Veters, der kinderlos starb, für einige Zeit die Unabhängigkeit gab, nach der er sich sein Leben lang gesehnt. Wenn er, bescheiden, wie er es gewöhnt war, weiterwirtschaftete, hatte er drei volle Jahre ohne Sorgen vor sich. Auch die kleine Badereise, für ihn stets ein unerfüllbarer Traum, hatte er sich jetzt leisten können. Und nun mußte ihm sein Freund, Dr. Rießer, gerade dieses Nest empfehlen, in dem Thea Lossen mit ihrer Gesellschaft filmte. . . . !

Er war inzwischen vor dem Hause des Schullehrers, bei dem er wohnte, angelangt. Eigentlich war es schade, daß er sobald dieses gastliche Heim, in dem er sich wohl und geborgen fühlte, verlassen sollte. Ja, aber eigentlich, was gingen ihn denn diese Filmleute noch an! Ob sie nun zehn Minuten oder zehn Tage von ihm entfernt ihren Unfug vor der Kurbel des Photographen machten, das konnte ihm doch völlig gleichgültig sein!

Er trank mit Behagen den warmen Kaffee, den die Lehrersfrau ihm brachte, und las dann, wohl in den altväterlichen Ohrenstuhl vergraben, das einzige Buch, das er auf die Reise mitgenommen — Beethovens Briefe.

Im nahen Hotel herrschte inzwischen ein geschäftiges Treiben. Der große Speisesaal war unter Kramers Leitung ausgeräumt und in ein Theater verwandelt worden. Eine kleine Bühne war, so gut es anging, hergerichtet worden und machte einen beinahe feierlichen Eindruck. Die einzige Schwierigkeit bildete das Unterbringen des „Orchesters“, des großen Ebenholz-Flügels, den Kramer durchaus hinter die Kulissen haben wollte. Da aber sogar das Klavier aus dem Billardzimmer den Raum zu sehr beengte, mußte er schließlich darein willigen, das Instrument vor die Bühne in den Zuschauerraum zu stellen, wenngleich dadurch die Stimmung, wie er sagte, stark beeinträchtigt würde.

Während ihr Gatte unten im Saal unermüdet

arbeitete und anordnete, hatte sich Thea in ihr Zimmer zurückgezogen, um sich von Lore frisieren zu lassen und ihre Kleider für den Abend zurechtzulegen. Sie hatte in drei verschiedenen Bildern mitzuwirken, und die Wahl der Kostüme beschäftigte sie so lebhaft, daß sie noch keine Zeit gefunden hatte, sich über ihre Empfindungen bei dem plötzlichen Wiedersehen mit Frank klar zu werden. Daß sie das blaue Sommerfädchen, mit dem sie Edith gegenüber ihr Gewissen beschwichtigt, jetzt recht gut für das zweite Bild hätte verwenden können, ließ für geraume Weile alle anderen Gedanken in den Hintergrund treten.

Endlich waren die Toilettenfragen zur Zufriedenheit gelöst. Sie zündete sich behaglich eine Zigarette an und suchte, während Lore ihre Sachen ordnete, sich Rechenschaft für die Empfindungen abzulegen, die Willingers plötzliches Erscheinen in ihrem Innern ausgelöst hatte.

Wenn sie ganz ehrlich sein sollte, mußte sie gestehen, daß ihr Herz völlig geschwiegen, sonst wäre ihr wohl kaum die bescheidene Kleidung ihres ehemaligen Bräutigams so lebhaft aufgefallen. Hatte nur der Umgang mit dem auf sein Äußeres unendlichen Wert legenden Kramer ihren Blick für so etwas geschärft? Durfte ein Mensch, der auf Kultur Wert legte, sich äußerlich so vernachlässigen? Durfte sie nicht stolz sein, einen Gatten zu haben, der stets so untadelig aussah wie Arthur? Ganz warm wurde es ihr ums Herz, und als Kramer jetzt abgeheht eintrat, um sich ein wenig zurecht zu machen, fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn, als wäre sie in Gefahr gewesen, ihn zu verlieren.

Das Abendessen, das die Kurgäste mit gutem Humor in den etwas beengten Nebenräumen eingenommen hatten, war vorüber, und die Hotelglocke, die unter Josefs geschäftigen Händen einen Höllenlärm schlug, zeigte den Beginn der „Veranstaltung zugunsten der Ortsarmen unter gütiger Mitwirkung von Frau Thea Rosen und unter Leitung des Herrn Regisseurs Kramer“ an, wie es auf den sauber geschriebenen Programmen hieß. An den Eingang des Saales hatte man den Oberkellner mit einem offenen Teller postiert, auf dem sich bald die Geldstücke häuften. Kramer konstatierte dies mit befriedigtem Stolz, als er hier auf Willinger wartete, um ihm seinen Platz am Flügel anzuweisen.

Endlich kam der Erwartete — nicht einmal im Grad, wie Arthur nachher empört Thea mitteilte, sondern im dunkelblauen Straßenanzug. . .! Frank schien den mißbilligenden Blick gar nicht bemerkt zu haben, sondern schritt harmlos auf das Klavier zu. Nachdem er flüchtig den Raum gemustert, nahm er mit dem Rücken gegen die Zuschauer an dem Instrument Platz und ließ seine Finger über die Tasten gleiten. Der Wohlklang, den er nicht vermutet hatte, überraschte ihn so, daß er immer noch leise präliodierte, als Kramer oben auf der Bühne erschien und in einem schwungvollen Prolog die Erschienenen begrüßte. Die schmalzigen, oft sehr holprigen Verse bereiteten Frank Unbehaglichkeit, und er atmete erleichtert auf, als Arthur unter dem tosenden Beifall des Publikums abtrat.

Die ersten beiden Bilder waren vorüber, und Willinger wunderte sich, daß Thea noch immer nicht erschien, als sich jetzt wieder der Vorhang teilte. Wie Kramer richtig erwartet hatte, war die Neugier des Publikums dadurch noch künstlich gesteigert worden, und ein „Ah!“ ging durch die Reihen, als sie endlich auftrat. Frank, der die begleitende Musik zu den bisherigen Bildern halb widerwillig, halb mechanisch heruntergespielt hatte, fühlte, als er Thea jetzt vor sich sah, strahlend in der holden Lieblichkeit, die er einst an ihr geliebt und die ihn so lange gefesselt, auf einmal wieder den dumpfen Druck unterm Herzen, den er seit Monaten nicht verspürt. Er konnte die Augen nicht von ihr wenden und legte alles, was ihn bewegte, in sein Spiel. Längst hatte er die verabredete Melodie beendet, und die Akkorde, in denen er seinem Empfinden Luft machte, rauschten durch den Saal, das Beifallstoben, das der blonden Frau dort oben galt, überhörend. Die Musikverständigen im Zuschauerraum wurden stuhlig, man stieß sich an, und es trat eine ehr-

furchtsvolle Stille ein. Frank war ganz in sein Phantasieren versunken, er hatte alles um sich herum vergessen. Wieder stieg es auf, einem Springquell gleich, voll heller Himmelsfreude und sank hernieder, erst wehmütig plätschernd und wimmernd, dann ersterbend in seliger Pein und schluchzendem Erdenweh. . .

Die Hörer, die glauben mochten, dieser seltene Genuß sei ein vorbereiteter Teil des Programms, tauschten mit verhaltenem Atem. Selbst Thea, die gebannt hinter dem Vorhang stand, fühlte die Tränen aufsteigen. Nur Kramer durchmaß mit wütenden Schritten den engen Raum hinter dem Vorhang. Er machte keinen Hehl aus seiner Empörung darüber, daß dieser Musikanst so prompt die Gelegenheit benutzte, einen Separaterfolg beim Publikum einzubeheimen.

Vorsichtig, um möglichst nicht gesehen zu werden, öffnete er einen kleinen Spalt des Vorhangs und gab durch ein leichtes Räuspern Frank ein Zeichen, daß er nun aufhören solle. Thea ergriff Arthurs Hand, um ihn zurückzuhalten, aber die Störung hatte schon genügt, Willinger in die Wirklichkeit zurückzurufen. Mit einer schrillen Dissonanz brach er jäh sein Spiel ab und fuhr sich nervös durch das lange Haar.

Der Beifall, der jetzt den Saal durchbrauste, war unbeschreiblich. Es dauerte eine geraume Weile, bis Frank merkte, daß dieser Jubel ihm galt, und er beschämt und verlegen dafür dankte.

Thea verweinte Augen paßten trefflich zu dem nun folgenden Bild, und so verblüfft das Publikum auch über diesen Gipfel der Darstellungskunst war — den größten Erfolg des Abends behielt doch Frank Willinger mit seinem hohen Lied auf die jeßnuchtsvolle Qual einer Künstlerliebe. . . . (Fortf. folgt.)

Präfekt Lebrun.

Skizze von Roderich Müller-Guttenbrunn.

Im Obergymnasium war es, in einer alten, Nebenstadt mit Burgtoren und aufgelassenem Festungsgraben, in dem sich nun die Obstbäume dicht aneinander reiheten. Im Frühling wirkte es berauschend, wenn hier Hunderte von Bäumen blühten, die alte Stadt gleich einem Brautkranz schmückten und das tausendfache Gebrumme der Bienen den alten Graben brausend erfüllte.

Aber wir „Konviktisten“ hatten nicht viel von diesen Herrlichkeiten, denn die Hausordnung des städtischen Schülerheimes war sehr streng, und wir durften niemals ohne Aufsicht ausgehen. Dieser Zwang wurde uns besonders wegen des Spottes der „Externisten“ unerträglich, jener ärmeren Schüler, die verstreut in einzelnen Rothäusern der Stadt wohnten und sich großer persönlicher Freiheiten erfreuten; das tat unserer Jungeneitelkeit sehr wehe. Unvernünftige Erziehervorschriften noch durch Veranstaltung von Fußballwettkämpfen die ohnehin stets gespannte Lage. Die Situation entbehrte nicht des sozialen Hintergrundes. Zwei Kasten, zwei Gesellschaftsgruppen, bekämpften einander.

Wir dummen Jungen verstanden zwar das alles nicht, waren jedoch auf jeden Fall überzeugt, etwas Besseres zu sein. Der einzige Mensch, der uns wegen dieses häßlichen Stolzes zu beschämen wußte, war unser Präfekt Viktor Lebrun, der selbst aus kleinsten Verhältnissen stammte. Wieso der biedere Deutschböhme zu diesem französischen Namen kam, das wußte er selbst nicht genau anzugeben.

Ständig war er um uns, und wir hatten ihm viel zu danken, obwohl er allgemein als geisterte Existenz galt. Leicht war sein Dienst durchaus nicht. Stets hatte er daheim unser Studium zu überwachen, mußte in die Sprechstunden der Professoren laufen, mit uns Spaziergänge und Ausflüge unternehmen, ja, sogar am Abend fand er keine Ruhe, denn sein Zimmer grenzte an unseren Schlafsaal, und dort trieben wir den allergrößten Unfug. Nie kam er zur Ruhe, und wir verleiteten ihn sogar zum Fußballspiel auf der großen Wiese in unserem Park und lachten ihn herzlich wegen seiner Ungeheuerlichkeit aus. Denn Viktor Lebrun zählte schon fünfundsiebzig Jahre, hatte bereits ein Bäuchlein, das ihn beim Spiel sehr behinderte. Er war ein äußerst gutmütiger Mensch.

Seit fünfzehn Jahren lebte er in dieser Stellung, seit fünfzehn Jahren bereitere er sich auf sein philosophisches Doktorexamen vor, ohne jedoch Zeit und Ruhe — vielleicht fehlte es auch am Willen — aufzubringen, um die Prüfung endlich abzulegen.

Wenn ich erst einmal mein Doktorat habe, dann sollt ihr sehen, was aus mir noch wird!“ meinte er stets

schmunzelnd, wenn wir des Abends im Kreise um ihn saßen, er seine lange Studentenpeife rauchte und uns aus seinem Leben erzählte. Wir hatten ihn alle gern, den „dicken Franzosen“, besonders aber die Frühreife unter uns suchten seine Gesellschaft, denn er verstand es glänzend, über wissenschaftliche und Gegenstände der Kunst zu sprechen, war von verbältnisvoller Befähigung.

„Glaubt mir, ich hätte schon längst dieses alberne Doktorat gemacht, aber man darf ja bei den Professoren seine eigene Meinung haben. Nur die des Prüfenden. So klug wie diese Herren bin ich auch noch.“ Dabei lachte Herr Lebrun behaglich und zeigte seine vom Tabak gebräunten Zähne.

Er schenkte uns viel von seinem großen Wissen. Mich hatte er besonders in sein gütiges Herz geschlossen und vertraute sich mir einmal an, als er eben von einigen Lausbuben wieder schwer geärgert worden war. Sein ganzes Leben sei verpfuscht, klagte er, nie würde er mehr die Energie aufbringen, um das Stadium des ewigen Studenten zu überwinden. Mittellos wie er sei, müsse er wohl bis an sein Lebensende hier in dieser unerquicklichen Stellung ausharren.

Seit dieser Stunde blieb ein Band der Vertraulichkeit zwischen uns bestehen, das mich oft tief beflügelte. Wir gründeten sogar einen philosophischen Verein, den Lebrun sachgemäß leitete, hatten unsere Diskussionsabende mit Referaten und Korreferaten. Begonnen wurde mit den grundlegenden Meditationen von Vater Descartes. Als Lebrun gab es ab und zu auch Aphorismen von Nietzsche. Einige lernten daraufhin ohne Verständnis den „Zarathustra“ auswendig. Erst zu spät bemerkte da Lebrun die Verwirrung in unseren Köpfen. Es war vergebens, wenn er auch zehnmal die Hände über seinem spärlichen Haupthaar zusammenschlug und verzweifelt ausrief: „Methode, meine jungen Freunde, Methode ist alles in der Philosophie!“ Wir dankten uns bereits als die Klügeren.

Dah wir dort den berühmten Satz vom Weibe und der Peitsche entdeckt hatten, schien Lebrun auch persönlich unangenehm zu sein, denn er hatte sich — nichts konnte uns entgehen — in der letzten Zeit richtig verliebt. Der Gegenstand seiner Anbetung enttäuschte uns aber maßlos! Fräulein Bressmayer war es, die noch halbwegs jugendliche Inhaberin einer kleinen Konditorei, besser Gemischtwarenhandlung, gegenüber dem Gymnasium, bei der wir alle erheblich verschuldet waren. In deren Laden verschwand nun Präsekt Lebrun stets, nachdem er uns zur Schule begleitet hatte. Weiter entdeckten wir, daß er sich in dieser Zeit wieder eifriger über seine Bücher machte, die Lampe in seinem Zimmer brannte oft bis spät in die Nacht hinein. Einige Wochen blieb dies so. Hoffte er nun doch noch seine Prüfungen zu machen?

Kurz darauf bestand ich die Reifeprüfung und verließ die kleine Stadt. Lebrun schien beim Abschied untröstlich zu sein. Wir schrieben einander wie vereinbart, — dann schief auch dieser Verkehr völlig ein. Nach Jahren erst erfuhr ich, daß Herr Viktor Lebrun, der glänzende Philosoph, Fräulein Bressmayer richtig und kirchlich geheiratet habe und nun selbst den kleinen Laden vor dem Gymnasium weiterführe.

Vor wenigen Tagen war ich wieder in der alten lieben Stadt, um dort die entkommene Jugend zu suchen. Die Gymnasiasten strömten eben in die Schule, als ich das bescheidene Geschäft betrat, über dessen Tür auf einem Schild gezeichnet stand: Inhaber Viktor Lebrun.

Der Herr Präsekt erkannte mich anfänglich gar nicht. Eben wo er einem Jungen für einige Groschen Süßigkeiten

ab und spähte scharf durch die Gläser seines Zwiders nach dem Zünglein der Waage. Dann reinierte er bedächtig seine Hand an der blauen Arbeitsschürze, ehe er sie mir lächelnd reichte. Er sah fast blühend aus und war entschieden noch voller geworden. Frau Lebrun kam auch lachend aus dem Wohnzimmer, und ich bemerkte mit Erstaunen, daß sie eigentlich recht hübsch war.

Da stürmte ein hochaufgeschossener blonder Junge zur Tür herein: „Meine deutsche Hausarbeit, Herr Lebrun, meine deutsche Hausarbeit!“

Präsekt Lebrun holte ein blaues Heft hervor und schlug es auf.

„Was verdanken wir unseren Klassikern?“ las ich als Titel der Arbeit.

„Ich habe Ihnen sehr viel verbessern müssen, mein Lieber! Die Einleitung war gänzlich verfehlt. Mehr Methode, junger Freund!“ bozierte Viktor Lebrun, und wandte sich wiederum voll Eifer einer neuen Kundin zu, einem Dienstmädchen, das eben eintrat.

Ein halbes Kilogramm Mehl, mein gnädiges Fräulein? Gewiß, sehr wohl, im Augenblick, gleich werden wir es haben!“

Frau Lebrun aber strahlte voll Seligkeit über ihr rundes Gesicht. „O, er ist tüchtig, mein Mann!“

Wie stolz das klang: „Mein Mann!“ Ich aber wußte nicht, sollte ich lachen oder weinen.

Welt u. Wissen

* **Palmyra, das neue Pompeii.** Seit geraumer Zeit finden unter der Leitung des dänischen Archäologen Dr. Ingold und des Kopenhagener Architekten Charles Christensen in Palmyra Ausgrabungsarbeiten statt. Nach einer uralten Überlieferung ist diese Stadt, deren Ruinen in einer Oase der syrischen Wüste liegen, von König Salomo als Vorpforten gegen die Nomaden und als Stapelplatz für den Handel zwischen dem Mittelmeer und den Euphratländern gegründet worden. Der römische Kaiser Hadrian ließ das in den Kriegen Trajans fast zerstörte Palmyra wieder aufbauen und nannte es Hadrianopolis. Die Stadt wurde im 8. Jahrhundert von den Arabern vernichtet und erst Ende des 17. Jahrhunderts von dem englischen Forscher Huntington wieder entdeckt. Die Reste Palmyras gehören zu den großartigsten Kulturdenkmälern des gesamten Altertums. Besonders berühmt ist der Baalstempel, dessen in einem aramäischen Dialekt gehaltene Inschriften die Entzifferung des altorientalischen Alphabets ermöglicht haben. Architekt Christensen, der zurzeit in Kopenhagen auf Urlaub weilt, erklärte dem Berichterstatter eines dortigen Blattes, er habe nie einen gewaltigeren Eindruck von der antiken Kultur empfangen als angesichts der Ruinenstadt Palmyra. „Ich habe“, so fuhr er fort, „die Tempel Koptens, die Akropolis in Athen, sowie alte römische Tempel gesehen. Nichts kann ich mit den weißen Tempeln Palmyras mit ihren Hunderten von schlanken Säulen vergleichen. Bei Sonnenanfang ist der Anblick von einer traumhaften Schönheit. Hier an dieser Stelle trifft sich die griechisch-syrische Kultur mit der uralten Kultur Persiens und Indiens. Wir haben vierzig Gräber ausgegraben und kulturhistorische Funde von unschätzbarem Wert gemacht. Die Leitung der Ausgrabungsarbeiten beabsichtigt, die großartigen Denkmäler des Altertums in ihrer vollen Pracht wiederherzustellen und Palmyra in ein neues Pompeii zu verwandeln.“

Haus, Hof und Garten

Des Kleingärtners Tagewerk im Februar

Noch läßt uns der Winter die ganze Strenge seiner Macht spüren. In Schnee und Eis ist die Erde erstarrt und rauhe Nordoststürme brausen über die Furen. Aber schon macht sich, wenn auch vorerst noch ganz schüchtern, ein Frühlingsgähnen bemerkbar. Am Rande des Waldes hat die Haselnuß schon ihre goldgelben Köpfe aufgestellt. Unter dem Wipfel einer Fichte brütet gar schon der Kreuzschnabel in seinem durch eine Schneedecke geschützten Neste. Auch andere Vögel, wie der Rabe, die Elster, Nebelkrähe und der Waldkauz beginnen bereits mit dem Nistbau. Schon lehren verschiedene Wandervögel, Lerchen, Stare u. a. zurück. Im Garten lächeln uns die ersten Schneeglöckchen entgegen; mit ihnen im Verein blühen der gelbe Winterklee, die wohlriechende Kleeblume, der Süßklee und die Vogelminiere.

Auch in diesem Monat wollen wir uns der hungernden Vögelchen annehmen und ihnen den Futterplatz recht reichlich decken, wenn es ihnen an dem natürlichen Futter mangelt.

Im Obstgarten ist der Schnitt der Obstbäume fortzusetzen und möglichst bald zu beenden, ebenso das Verjüngen und Ausputzen älterer Bäume. Die Kronen der Bäume, die im Frühjahr gedroht werden sollen, können jetzt schon abgeworfen werden. Bei den im vorigen Jahr ungesprossenen Bäumen ist alles wilde Holz zu beseitigen.

Auch das Auslichten der Johannisbeer- und Stachelbeersträucher muß bis Ende des Monats beendet sein, da die Knospen dann schon anfangen zu schwellen. Wird dann noch geschnitten, werden die Sträucher durch zu starken Säfteverlust entkräftet. Ein Rückschnitt ist im allgemeinen zu unterlassen. Man kürze nur die langen Triebe, die über die Sträucher hinausragen; oder die Zweige, bei denen man befürchten muß, daß sie sich auf dem Boden niederlegen. Dagegen schneide man alle schwach entwickelten Triebe, die im Vorjahr von dem amerikanischen Keltan befallen waren, um die Hälfte zurück. Da die Zweige fast alle mit den Sporen dieses gefährlichen Pilzes behaftet sind, müssen sie gesammelt und verbrannt werden. Auch die allzulangen Triebe der Him-

Beeren und Brombeeren können etwas zurückgenommen werden.

Die Wurzelabschläge der Pflaumen- und Zwetschenbäume sind an ihrer Entstehungsstelle, die deshalb sofortig freizulegen ist, wegzuschneiden, weil sie den Baum schwächen und dazu das Land entwerten.

Bei mildem Wetter können noch Neupflanzungen vorgenommen werden. Hat an derselben Stelle schon früher ein Baum gestanden, so muß ein Umtausch der Erde vorgenommen werden. Entweder ist neue Erde zu diesem Zwecke anzufahren, oder sie wird der Umgebung des Pflanzloches entnommen.

Die im Herbst gepflanzten Bäume sind daraufhin nachzusehen, ob sie sich nicht schon während des Winters zu tief gesetzt haben. Ist das der Fall, dann hebe man sie unter gleichzeitigem Schütteln so hoch, daß die Veredlungsstelle über die Erde zu stehen kommt. Das ist besonders bei Zwergobstbäumen unbedingt nötig.

Im Gemüsegarten ist der Boden, sobald er genügend abgetrocknet ist und sich bearbeiten läßt, gegen Ende des Monats zu bestellen. Das ist jedoch nur bei leichten, sandigen Böden in klimatisch günstigen Lagen empfehlenswert.

Ausgesät können in solchen Fällen werden: Karotten und Möhren (gelbe Rüben), Schwarzwurzeln, frühe Erbsen, Puffbohnen, Spinat, Zwiebeln und Petersilie.

Man säe alle diese Samen wegen der spätern leichteren Bearbeitung der Beete in Reihen. Je früher diese Gemüsesamen, günstige Witterung und geschützte Lage vorausgesetzt, ausgesät werden, desto früher ist bei guter Pflege die Ernte zu erwarten.

Um die Mitte des Monats können auch schon die Frühbeete angelegt werden. Wenn man sie mit frischem Pferde- und etwas Laub pakt, so entwickelt sich in der darüber gelagerten Mistbeerde eine hinreichende Wärme, um unter der Glasbedeckung frühe Gemüse unabhängig von der Witterung anzuziehen.

Man sät in solche Mistbeetkästen aus: Sellerie und Lauch, Oberkohlraben, Kopfsalat, frühes Weißkraut, Wirsing und Blumenkohl zur Gewinnung von Setzlingen fürs freie Land im April.

Im Blumengarten ist der Schnitt der Biersträucher fortzusetzen und zu beenden. Wenn gegen das Ende des Monats milderer Wetter eintritt, so lüfte man die Bedeckung der Rosen, um einem frühzeitigen Austreiben vorzubeugen. Auch bei den Stauden ist die Winterdecke aus demselben Grunde zu erleichtern. Zur Kräftigung des Rasens überstreue man ihn mit nährhafter Komposterde oder gutem Gartenboden. Die Gartenwege bessere man aus und überstreue sie mit Kies, Lauben und Laubengänge, sowie die Spalere sind auszubessern.

Im Blumenzimmer werden gegen Ende des Monats die Pelargonien (Geranien) und Fuchsen, die seit- her im Keller oder in einem sonstigen Überwinterungsraum standen, an einem hellen Fenster aufgestellt. Vorher sind sie in etwas größere Töpfe in neue nährhafte Erde umzusetzen. Nach etwa vierzehn Tagen schneide man die zu lang gewordenen vergilbten Triebe auf die Hälfte ihrer Länge zurück. Dadurch erreicht man, daß sie buschiger und blütenreicher werden. Von diesem Zeitpunkt ab müssen sie mit lauem Wasser reichlicher gegossen und öfters übersprüht werden als seither.

B. C.

Vom blühenden Erker im Februar.

Von Gartenbaudirektor A. Janzon.

Man kann den Erker über und über blühend haben mit sehr geringen Mitteln. Von Krokussen, Narzissen, Hyazinthen, Tulpen und dergleichen Sachen gar nicht zu reden. Man braucht auch die Sachen, die man im Februar blühend haben will, gar nicht einmal mit den Gärtner- und Botanikernamen zu kennen, die nachfolgend genannt sind, braucht die Pflanzen nicht zu kaufen, und nicht einmal selbst einen Garten zu haben, sondern braucht nur Freunde zu besitzen, die größeren oder kleineren Garten ihr eigen nennen. Zu denen geht man und fragt sie: hört einmal, habt ihr nicht im Garten Bäume und Sträucher, die im allerersten Frühling blühen bevor noch Blätter da sind? und wenn das der Fall ist, lasse man sich einige ältere Zweige von vielleicht Damenstärke abschneiden. Geschieht das nicht vor Neujahr, hat man sie im Februar sicher blühend, weil die meisten nur 2-4 Wochen benötigen, um aus der Winterruhe zu erwachen und die bereits im letzten Spätsommer vorgebildeten Blütenknospen zu erschließen.

Man muß zunächst einmal überlegen, was denn nun eigentlich im allerersten Frühjahr vor Austrieb der Belau-

sung blüht. Da sind zunächst einmal sämtliche Obstarten: Apfelbaum, Birnbaum, Quitte, Süßkirsche, Sauerkirsche, Weichsel, die Pflaumen- und Zwetschenarten, Aprikosen und Pfirsiche mit ihren wilden Verwandten. Von den letzteren gibt es auch gefülltblühende Sorten, so von Süß- und Sauerkirschen. Besonders schön sind auch die verschiedenen Wildäpfel: der Kirschapfel, Wachsapfel, der Prachtapfel (Virus floribunda) und Scheidegaers Zierapfel. Auch die Mandeln lassen sich wundervoll vorzeitig zur Blüte bringen. Schöner noch als die gewöhnliche Quitte blüht sehr zeitig die japanische Zierquitte, nämlich dunkelviolett oder scharlachrot, je nach dem Sorten auch weiß und rosa, je nachdem gefüllt und ungefüllt. Weniger gut gelingt es, das sogenannte Mandelbäumchen mit gefüllten Blüten in abgeschnittenen Zweigen zur Blüte zu bringen. In Wirklichkeit handelt es sich hier um eine gefüllte blühende Pflaumenart, deren dünne Zweige aber nicht genügend Nährstoffe enthalten, um die Knospen in voller Schönheit erblühen zu lassen.

Sehrlich sind die goldgelben Forsythien, deren ältere Zweige mit den goldgelben Blütenknospen förmlich überläßt sind. Beim Schneiden der zur Blüte zu bringenden Zweige achte man darauf, daß die Triebe recht viel Knospen haben, die schwanenhalsartig zurückgebogen sind. Diese sind nämlich die Blütenknospen, während die gerade getreckten Blattknospen sind. Von Weidenruten die Kätzchenknospen erkennt man an ihrer dicken Rundung, die der Kirschen ebenfalls an ihren geschwollenen Rundlichkeit und dann vornehmlich auch daran, daß sie gewöhnlich zu mehreren buketartig zusammenstehen.

Es sei auch das Augenmerk gerichtet auf eine wunderhübsche Sache, die dem Erker erst das Frühjahrsgepräge gibt, wundervoll balsamisch duftet, ohne aber zu blühen. Freilich muß man sich die Bäume davon zeigen lassen, denn nur der gewiegte Kenner erkennt an den Trieben die richtige Art. Es handelt sich um die in unseren öffentlichen und Privatgärten sehr häufigen Balsampappel. Sie ist eine Pappel wie andere auch, hat freilich etwas helleres, gelbliches Laub, im Frühjahr fleibrige Knospen und besitzt die Eigenschaft zur Zeit des Austriebes ganz wundervoll balsamisch zu duften, bis die Jungtriebe etwa 20-25 Zentimeter lang geworden sind. Dieser wundervolle Duft entwickelt sich besonders stark, wenn über die Zweige laues Wasser verstäubt wird. Auch hier genügt es, starke Zweige abzuschneiden, mit einer glatten Schnittfläche zu versehen und im warmen Zimmer in Wasser zu setzen. Es ist gut, wenn in die geräumigen Gefäße ein- oder zwei Zentimeterhoch gewaschener Flußsand gegeben wird mit einigen großen Stücken Holzohle. Das bewahrt das Wasser vor dem Faulen. Es darf nicht vergessen werden, das von den Zweigen täglich weggetrunzene Wasser täglich nachzufüllen. In dieser Weise zur Blüte gebracht, sind auch die Seidelbastarten entzündend. Man findet sie in Mittel- und Süddeutschland als einheimischen Wildstrauch sehr häufig in Nistwäldern. Die Blüte ist gelblich, meist aber bläulichviolett. Man darf aber davon Zweige nicht in den Mund nehmen und muß Kinder fernhalten, weil der Seidelbast giftig ist.

Ähnlich wie es hier für die Sträucher und Bäume geschildert worden ist, lassen sich auch viele sehr schöne Stauden zeitig zur Blüte bringen. Stauden nennt man diejenigen Pflanzenarten, welche in jedem Herbst oberflächlich absterben, im zeitigen Frühling aber wieder aus der Erde hervortreiben. Dieser Austrieb geschieht aus unterirdischen Zwiebeln, Knollen, Wurzelstöcken und dergleichen. Es genügt bei sehr vielen, von denen nachfolgend die Rede ist, bei offenem Wetter etwa Ende Dezember bis Mitte Januar, im Garten große Klumpen auszuheben, diese in Gefäße zu setzen und bei geringer Anfangswärme allmählich in Trieb zu bringen. Zuerst mäßig, dann zunehmend stärker begossen, entwurzeln sie sehr bald und reich Blüte. Prächtig hierfür ist beispielsweise die Christrose, auch Rieswurz (Helleborus) genannt, mit weißen, rosa, violett oder grünlich gefärbten, großen Blüten, die aus dem Garten, oft schon aus dem Schnee heraus, blühen. Auch das sogenannte fliegende Herz, die typische Pflanze unserer Bauerngärten, läßt sich leicht, wenn auch langsamer, zur Blüte bringen. Wundervoll sind die Zwergschwertlilien mit ihren dunkelvioletten bis hellblauen arabischen Blüten. Alles, was im Garten im allerersten Frühling blüht, wie Ranunkeln, Leberblümchen, Primeln, die zahlreichen Steinbrecharten, Alpengänsefresser (Arabis) und vieles andere ist vortrefflich geeignet. Die Blüte ist um so schöner und der Erfolg um so größer, je schöner und besser zusammenhängend die unterirdischen Klumpen der Pflanze sind, wenn sie auf zusammengehalten haben und infolgedessen die Wurzeln wenig gestört wurden. Nach dem Abblühen können die Pflanzen ausgestopft und wieder in den Garten zurückverpflanzt werden, sind aber im Folgejahre nicht wieder in gleicher Weise zu benutzen.